

Lorbeer

Autor(en): **Salander, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **39 (1913)**

Heft 36

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-445972>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lorbeer

Der Lorbeer ist ein edles Blatt,
sofern man ihn besitzt und hat.
Er läßt sich unter kundigen Händen
mit viel Ersprießlichkeit verwenden.

Doch wie man ihn erwerben kann,
das fängt man öfters fälschlich an.
Zum Beispiel Menschen ohne Listen
begeben sich zum Drogueristen.

Da stehn sie alsdann und bemühen
den braven Mann um dieses Grün;
der wiegt es auf der goldnen Wage
und macht sich reich mit einem Schläge.

Nun hat man's und besitzt es auch;
doch die Erwerbsart ist nicht Brauch;
sie ist so rar, wie ungeheuer,
und außer diesem viel zu teuer. —

Beim igbeliebigsten Verein
bewirbt man sich; dann tritt man ein.
Da gibts umsonsten diese Beere . . .
Und außerdem ist's eine Ehre.

Ob man nun radelt oder schwimmt,
nach Scheiben schießt, auf Berge klimmt,
ob man sich übt im Turnen, Kodeln,
im Kegeln, Reiten oder Jodeln,

es bleibt sich gleich und ist egal;
denn plötzlich und mit einem Mal
fühlt man mit adligem Entzücken
den Lorbeerkranz die Stirne schmücken.

Man ist vor allem sehr erfreut,
wie allemal bekränzte Leut.
Man braucht das Saktum nur zu buchen
und nicht nach dem Verdienst zu suchen;

denn dieses edle Lorbeerglück
ist ein durchaus gewohntes Stück;
in frühen oder späten Tagen
erreicht es jeden — sozusagen. —

Der Clou dabei — man merkt es ist —
ist, daß man hat, was man besitzt,
und daß man billig, wie die Strommen,
und ehrenvoll dazu gekommen.

Martin Salander

Frech

Vater zum Sohne (Student): „Den ganzen
Tag bummelst du im Wirtshaus herum, an's Studieren
denkst du nicht. Heim kommst du nur, um mich an-
zupumpen. Ein Sprichwort heißt: Der Krug geht
zum Brunnen, bis er bricht. Jetzt habe ich genug.
Keinen Krappn kriegst du mehr. Von heute ab kenne
ich dich nicht mehr, du bist tot für mich!“

„In diesem Falle kannst du doch nicht anders,
als mir einen Kranz zu kaufen. Der Anstand verlangt
dies. Ein Kranz aber kostet mindestens zehn Stranken;
bitte, schieße mir diese Kleinigkeit vor.“ *

Was ist paradox?

Wenn einer die Blinte ins Korn wirft
und — sich erschießt. *



Ich bin der Düftler Schreiber,
Asthmatisch und ziemlich bejahrt,
Und eben aus solcherlei Gründen
Von behutsamer Lebensart.

Ich mied drum seit Jahren (sehr ungern!)
Die hiesige Waldeinsamkeit;
Man las stets, es seien dort Kerle
Zu Mord und dergleichen bereit!

Nun halte ich wieder im Walde
Mein Schläfchen (samt Kette und Uhr!) —
Ich weiss ja: es sind ihrer Vierzig
Den Schurken konstant auf der Spur.

Vom Binnenschiffahrtkongress

Ich war ein begeisterter Anhänger der Idee einer
Rhein-Bodenseeschiffahrt; ich — bin es gewesen, denn
der Kongress oder vielmehr die Bankette in den
Bodenseefläden haben mir die erschreckende Ueber-
zeugung beigebracht, daß die Verwirklichung des
Projektes ganz unmöglich ist, nicht wegen der Ver-
schandlung des Rheinfalles — die spielt bei uns
Sinanzleuten überhaupt keine Rolle, — sondern, weil
nach meiner Ueberzeugung die unrichtigen Leute an
der Spitze stehen. Was kann denn Geschicktes von
einem Strohmeyer kommen, und wenn er
auch Kommerzienrat wäre? Oder soll ich mein Ver-
trauen dem Herrn Dr. Haut-le schenken? Ist
nicht hier die Befürchtung am Platz, daß sich dieser
Doktor eben nur für seine Haut wehren will? Daß
Herr Dr. Löbl aus Aulsig die ganze Geschichte lobt,
ist gewiß mehr als selbstverständlich; aber was hilft
das Alles, wenn in der gleichen Sitzung Herr Major
Bächler uns schon durch seinen Namen an den
verfligten — Sach erinnert, durch den in der Schweiz
nicht nur „Staatsvertrags- und Nationalratsproporz-
initiativen“ den Bach ab schwimmen können,
sondern auch unter Umständen wässrige Projekte??!
Herr Lindbeck schien ja allerdings darauf hinweisen
zu wollen, daß bei diesem Projekte nicht nur scharfe
Ecken zu umschiffen seien; aber die Anwesenheit des
Schaffhauser Parlamentariers Spahn ließ trotzdem die
Befürchtung aufkommen, daß es auch in dieser großen
Sache noch manchen Spahn geben werde, an dem
man vielleicht mit der besten List nichts ausrichten könne.
Aber, selbst wenn kein Strohmeyer gedroschen worden,
wenn Niemand nur an seine Haut dachte, wenn
an keine Schwimmübungen in Bächen gedacht
worden sein sollte und wenn es möglich wäre,
auf den langen Wasservegen an allen scharfen
Ecken vorüberzukommen, und wenn es menschlicher
Geschicklichkeit gelingen würde, jeden Spahn, außer
den Schaffhauser'schen, zu beseitigen, so läßt mich
eines nicht zur Ruhe kommen: der Herr Professor
Slamm! Das Meer ist von jeher der ärgste Feind
des Wassers gewesen, und da hat der Herr Professor
Slamm noch so begeistert für den Wasserveg ein-
treten können, man ist das Gefühl doch nicht los
geworden, daß schließlich all die schönen Projekte
des Herrn Gelpke auf dem Papier — in Slammen
aufgehen könnten.

Ich hatte immer gehofft, Herr Professor Gel-
wein werde nachher beim großen Bankett in Kon-
stanz Gel in den Wein gießen, aber das ist nicht
geschehen; er hat ihn auch so getrunken, wie er war,
und er war wirklich gut.

Trotz all diesen fatalen Symptomen hoffe ich
immer noch so halblaut, daß das große Wasser-
weg-Projekt nicht zu Wasser werde. Sidelbini

Nicht eintönig

Eine mitleidige alte Dame plaudert mit
dem Listboy, erkundigt sich nach seinen
Verhältnissen und fragt zuletzt, ob ihm das
Leben in seinem List nicht zu eintönig würde.

„Keineswegs, Madame,“ erwidert der
Junge. „Noch vorige Woche wurde einem
Manne, der zu früh aussteigen wollte, der
Kopf zerquetscht; vor zwei Tagen versagte
die Maschine, und alle Passagiere außer
mir wurden beim Absturz schwer verletzt.
Und jetzt ist das Seil schon halb durchge-
rissen; dabei ist der Maschinist krank und
der dumme Hausknecht sitzt an seiner Stelle.
Heute kann's gut werden.“

Die mitleidige Dame sagte nichts mehr.

Ein Einsichtiger

„Glaub' mir, mein lieber Vetter, alle
Jahr ein Kind, das ist denn doch zu viel . . .“

„Du magst Recht haben. Die nächsten
kommen in zwangloser Folge.“

Jng.

Moderne Ausbeutung

In der „Neuen Zürcher Zeitung“,
Diesem hochgeschätzten Blatt,
Das man neulich ein gediegnes,
Interessantes Inserat:
Eine feine Hotelleitung
Hoch im Engelbergertal,
Bietet Dame oder Bräulein
(Dies ist nämlich ganz egal)
In hochherzig edler Weise
Schöne Gratisferien an,
Treubeforgt, daß die Gesuchte
Gründlich sich erholen kann,
Denn — sie braucht nur nachzurechnen,
Ob die Bureaarbeit stimmt,
Ob der Chef de cuisine immer
Sparsam Bett statt Butter nimmt;
Dann hat sie zu kontrollieren
Silberzeug und Lingerie,
Dienstpersonen anzufeuern
Zu der schönsten Harmonie;
Serner wird ja nur gefordert,
Daß sie Sprachen gründlich kennt,
Den Engländer nie Signore,
Keinen Tschinggen Mister nennt:
Hat der Hotelier auch Kinder,
Dann versteht sich's unbedingt,
Daß sie diese Würmlein füttert
Und des Nachts in Schlummer singt.
Hoffentlich wird sie beim Schaffen
Nie nachlässig, niemals matt,
Und besinnt sich, dankdurchdrungen,
Daß sie „Gratis-Serien“ hat. C. W.-M.

Das Geschlecht der Briefmarken

In einem jungen Haushalt sind Zwillinge
angekommen; niemand ist erfreuter und zu-
gleich aufgereger über das Ereignis als die
jüngere Schwester der Mütter; sie eilt zum
Postamt, um den Verwandten die Ankunft
des Märchens mitzuteilen, und am Schalter
entwickelt sich nun folgendes Gespräch:

„Bitte, Briefmarken!“

„„Wieviel?““

„Drei.“

„„Bitte, was für welche?““

„Ein Bub und ein Mädchen!“

S.



Chueri: Jetz werdider wieder
rächbiger chöne schlofele det
gegem Stöckeobel ufe, sit f
im Stadtroth g'interbellert
händ in Sache Bolizei?

Rägel: Ich meini höchstli Sit
gü! Wenn's denn nu tha
wer mit deren Interbellation;
raheneller wär's, wenn f
aderstell ä Bolzeigafirme
miechted uf dere Site. Euler-
ein ist ja bald de heiter Tag
nümme sicher, ebs em nüd

na die paar Santine Lofig abhänked uf em Bei-
weg, und säb ist mr.

Chueri: De Tag finds glaub i nüd storch im Rißge,
daß J öppis g'lehed; es wirt wohl scho mänge,
won J im Sinn gha hät, uszweide, rechtsümkehr
gmacht ha det im Rank obe, wenn 'r das Postürl
g'feh hät und die Gsichtszügli.

Rägel: Säb bin i J garant defür, daß i mi nüd
vo niedereim Schniedergerfell lieh la underfchüße,
sunderheittli, wenn i ä großi Lofig bi mr hett.

Chueri: Um meisse händler J z'färche z'acht, wenn
J ä paar eisüehrtid, wo kä Sädhölzli bin ehne
händ, u —

Rägel: Wenn i kä Gsächter hett im besseren Arm,
hettider ietz en fule Böllen i dr Lafeten ine, und
denn na z'miht.

Chueri: — und J mit eme so ä Sacherlinautimabil
furschleittid uf Böhnen ufe oder uf Angeren abe
und Guren Erbe schriehtid, was 's Pfund Rägel
choß und J niemer ufelössi —

Rägel: Wenn J hr mi erbidit, chäm's scho asen ufe!
Bargege bivoor's zu säbem chunt, gif's scho na en
anderi Ornig im Sitweufche punkto Bolzei und
säb gif's.

Chueri: Bielicht goht's ä chli g'schwinder, wenn f
säbem Buzirksrichter, won öppis vo „Saktlosigkeit“
drigmulet hät, ämol ame Sundig's mittag de Seklitar
inventiered.